

Novembertag 1938

Walter Strauss, Sohn einer Badenerin, erlebte in Berlin den Naziterror

Durchs Fenster sah Strauss, wie geplündert und zerstört wurde

«Leider muss ich bestätigen, dass diese Mitteilungen voll und ganz der Wirklichkeit entsprechen.» So schrieb der Schweizer Gesandte in Berlin nach Bern über die Novembertag. In Berlin erlitt diese Walter Strauss, Sohn von Elsi Strauss aus Baden.

VON DOMINIK SAUERLÄNDER*

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 kostete eine bis dahin unvorstellbare Orgie von Gewalt, Tod und Zerstörung 1500 jüdische Menschen in Deutschland das Leben. Über 30 000 jüdische Männer wurden verhaftet, zahllose jüdische Frauen misshandelt und vergewaltigt, über 1400 Synagogen und bis zu 7500 jüdische Geschäfte zerstört. Die Novembertag löschten die jüdische Kultur in Deutschland endgültig aus. Die Katastrophe war auch in der Schweiz zu spüren und hinterliess Spuren bis in den Aargau.

«Seit Mittwoch Abend spielen sich hier Vorgänge ab, die durch die Erregung über den Tod von Gesandtschaftsrat vom Rath, der bei der Ausübung seiner Tätigkeit auf der deutschen Botschaft in Paris das Opfer eines Anschlages des polnischen Juden Grünspan geworden ist, ausgelöst wurden, jedoch offensichtlich entgegen den in der Presse aufgestellten Behauptungen nicht spontane Handlungen aus der Bevölkerung heraus waren, sondern von gewisser Seite systematisch organisiert und befohlen worden sind. Einzelheiten haben Sie bereits aus der Presse entnommen. Leider muss ich Ihnen bestätigen, dass diese Mitteilungen in keiner Weise übertrieben sind, sondern voll und ganz der Wirklichkeit entsprechen.» Mit diesen Worten informierte der Schweizer Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, seine Vorgesetzten in Bern über das, was die Nazis später zynisch «Reichskristallnacht» nannten und was heute allgemein als Novembertag bezeichnet wird.

Attentat als Vorwand für Pogrom

Offizieller Grund für die Gewalt gegen jüdische Menschen und Einrichtungen war das Attentat von Herschel Grynszpan. Er stammte aus einer polnisch-jüdischen Familie, die seit 1911 in Deutschland lebte, wo er geboren und aufgewachsen war. 1938 hielt er sich in Paris auf. Am 3. November erreichte ihn eine Postkarte seiner Schwester Beile. Sie schilderte, wie die Familie aus Hannover nach Polen deportiert worden war. Ihren ganzen Besitz hatte sie zurücklassen müssen. Wie viele der in Deutschland lebenden polnischen

Juden hatten die Grynszpans ihre polnische Staatsbürgerschaft einige Tage vorher verloren. Sie waren in Polen ebenso unerwünscht wie in Deutschland und lebten nun als mittellose Flüchtlinge in einem Barackenlager. Sie waren Opfer der sogenannten «Polenaktion» geworden, mit der sich Deutschland von einem Tag auf den anderen aller polnischen Juden entledigt hatte. Die Nachricht traf Herschel schwer. Aufgewühlt beschloss er, sich an den Deutschen zu rächen oder zumindest ein Zeichen der Gegenwehr zu setzen. Nach der Tat liess er sich widerstandslos verhaften.

Goebbels rief zur Zerstörung auf

Wie Botschafter Frölicher richtig vermutete, war Grynszpans Attentat nur der Vorwand und die Gewaltakte keineswegs eine spontane Manifestation des Volkszorns. Am Abend des 9. November, kurz nach dem Attentat, hielt Propagandaminister Goebbels in München im Rahmen einer Parteiveranstaltung zur Erinnerung an den Hitler-Putsch von 1923 eine Brandrede. Er rief zur Zerstörung von Synagogen und jüdischen Geschäften auf. Die Aktion sollte von Polizei und Feuerwehr geduldet werden. Gleich nach dem Ende von Goebbels Rede gingen die entsprechenden Anweisungen in die Parteizentralen im ganzen Reich. Da viele SA-Männer und Parteigenossen wegen dem Gedanken in den Lokalen der NSDAP versammelt waren, liessen sie sich rasch mobilisieren. Die Gewaltorgie dauerte die ganze Nacht und endeten im Verlaufe des folgenden Tages wiederum auf Befehl von Goebbels.

1935 Schule im Waadtland

Zu den Betroffenen der Barbarei gehörte auch Walter Strauss. Sein Vater Moses Strauss war Arzt in Heilbronn, Mutter Elsi Wolf stammte aus Baden. Ihre Schweizer Herkunft wurde der Familie bereits kurz nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zum Verhängnis. Der Vater wurde verhaftet, er musste seine Papiere abgeben, damit er nicht aus Deutschland ausreisen konnte. Man erwählte, er würde sein Vermögen auf ein

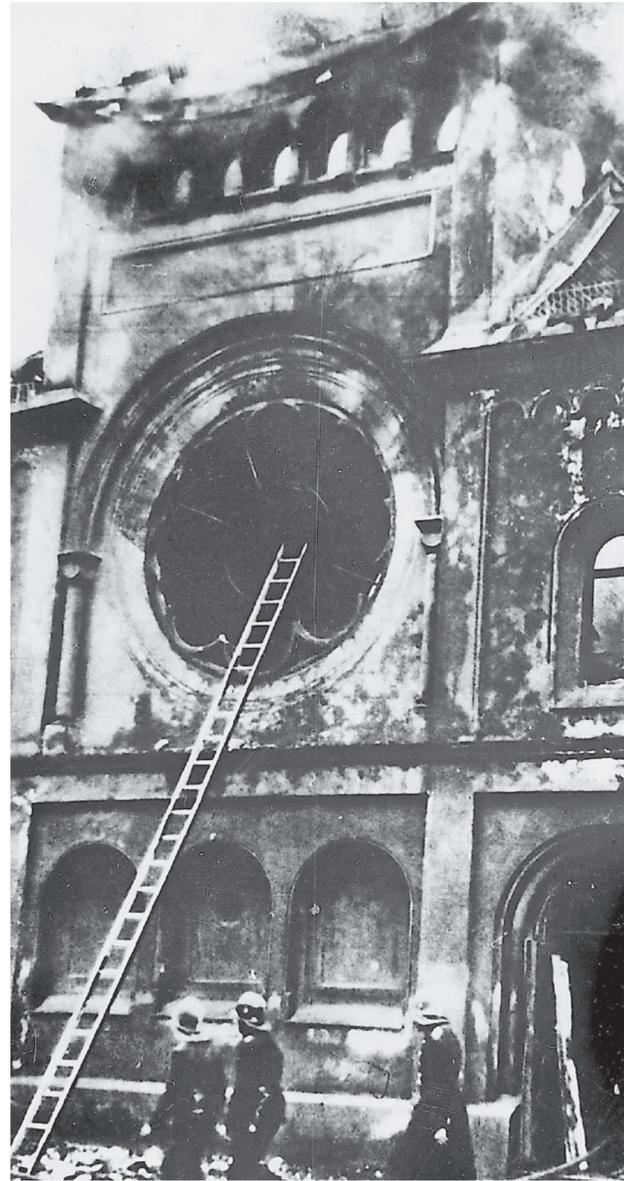


Anita Winter, Tochter von Walter Strauss, setzt sich für die Holocaust-Überlebenden in der Schweiz ein.

NOVEMBERPOGROME

Nach Zerstörungen kamen 30 000 ins KZ

Die Novembertag fanden vom 9. auf den 10. November 1938 statt. Die Nazis nannten diese Nacht zynisch «Reichskristallnacht». Sie wurde von ihnen organisiert und gelenkt und als Ausdruck von «Volkszorn» hingestellt. In jener Nacht und in den Folgetagen wurden etwa 400 Menschen ermordet oder in den Selbstmord getrieben. Ab dem 10. November wurden rund 30 000 Juden in Konzentrationslager (KZ) verschleppt, wo Hunderte ermordet wurden oder an den Haftfolgen starben. Die Pogrome markieren den Übergang von der Diskriminierung der deutschen Juden seit 1933 zur systematischen Verfolgung bis hin zum Holocaust.



Eine in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstörte Synagoge in Berlin.

Schweizer Bankkonto transferieren. Sohn Walter wuchs in ständiger Angst vor den Nazis auf und erlebte hautnah, wie die Lebensverhältnisse immer unhaltbarer wurden. Um ihn zu schützen, schickten ihn seine Eltern 1935 in die Schweiz an ein Institut im Waadtland. Die Eltern konnten mit den anderen Geschwistern unterdessen nach Lichtenstein ausreisen. 1937 kehrte Walter Strauss nach Deutschland zurück, um in Berlin eine Lehre als Schneider zu beginnen. Er lebte bei seinem Onkel und seiner Tante.

Berlin 1938: vom Lärm geweckt

In der Nacht vom 9. November 1938 war er alleine in der Wohnung. Er erwachte vom Lärm, der von der Strasse heraufdrang. Durchs Fenster sah er, wie das jüdische Geschäft im Parterre des Hauses geplündert und zerstört wurde. In der Nähe brannte eine Synagoge. «Wenn ich heute darüber nachdenke, habe ich in jener Nacht gar nicht realisiert, was geschah. Ich stand einfach benommen am Fenster und beobachtete das grässliche Treiben, das sich vor meinen Augen abspielte» erinnert er sich später.

Via Lichtenstein in die Schweiz

1935 gelang es Walter Strauss, nach Lichtenstein zu seinen Eltern auszureisen. Dank der Fürsprache seines Onkels Alfred Wolf, der in Baden eine Kleiderfabrik führte, erhielt er eine befristete Einreiseerlaubnis zum Besuch einer Handelsschule in Genf. Als bei der Generalmobilmachung 1940 fast alle männlichen Angestellten der Kleiderfabrik Wolf samt dem Patron in den Militär-

KEYSTONE



Walter Strauss leitete ab 1964 die Kleiderfabrik in Baden (Gebäude in der Bildmitte mit vier Lukarnen, Aufnahme von 1958).



Die aus Baden stammende Mutter von Walter Strauss, Elsi Strauss-Wolf, um 1940.



Walter Strauss um 1943. Da lebte er bereits in Baden und arbeitete in der Kleiderfabrik seines Onkels.



Die Kleiderfabrik Baden 2007 kurz vor dem Abriss.

ARCHIV BT

dienst einrücken mussten, verliess er die Schule, um die Fabrik zu leiten. Dank den Beziehungen seines Onkels blieb Walter Strauss eine Ausweisung, die immer wieder drohte, erspart und er erhielt schliesslich eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis.

Walter Strauss heiratete später Margit Fern. Sie stammte aus einer Familie polnischer Juden, die in Deutschland lebte - wie die Familie Grynszpan. Margit Fern erlebte als Vierjährige die Zerstörung ihrer Wohnung während der «Polenaktion». Während der Novembertag einige Tage später wurde ihre Mutter verhaftet und misshandelt, die Kinder blieben alleine in der leeren Wohnung zurück. Später gelang der Mutter mit den beiden Kindern die Flucht nach Frankreich, wo sie Krieg und Verfolgung überlebte. 1961 lernte sie Walter Strauss in einem jüdischen Hotel in Lugano kennen. Sie gründeten in Baden eine Familie, Walter Strauss übernahm 1964

die Leitung der Kleiderfabrik seines Onkels.

Erinnerung darf nie aufhören

Ihre Tochter Anita Winter hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich für die Holocaust-Überlebenden in der Schweiz einzusetzen und ihre Lebensgeschichten für die Nachwelt zu erhalten. Dazu hat sie 2014 die Gamaraal Foundation gegründet. Die Stiftung engagiert sich neben der Unterstützung der Überlebenden auch in der Holocaust Education. Für die Wanderausstellung «The Last Swiss Holocaust Survivors» erhielt sie 2017 zusammen mit dem Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich den Dr. Kurt Bigler-Preis für hervorragende Projekte im Rahmen der Vermittlung des Holocausts. Die Erinnerung daran darf nie aufhören.

«Ich habe in jener Nacht nicht realisiert, was geschah. Ich stand benommen am Fenster und beobachtete das grässliche Treiben.»

Walter Strauss 1938 in Berlin

* Dominik Sauerländer, Aarau, Historiker und Dozent für Geschichte und ihre Fachdidaktik

«Der Investitionsanreiz für erneuerbare Energien fehlt»

Energiezukunft Regierungsrat Stephan Attiger sprach an der Energietagung in Brugg die Probleme an, die der Ausstieg aus der Atomenergie mit sich bringt. Es brauche bessere Rahmenbedingungen für die Umsetzung der Energiestrategie 2050.

VON STEFANIA TELESKA

Rund 80 Gäste und Redner haben sich am Donnerstagmorgen im Hightech Zentrum Aargau in Brugg eingefunden, um über die Energiezukunft der Schweiz zu sprechen. Eine Zukunft ohne Atomkraftwerke. «Wir leben in einer spannenden Zeit für die Energie, und das nicht nur, weil wir Ende Jahr eine neue Energieministerin haben werden.» Mit diesen Worten eröffnete Moderator Rolf Schmid die Tagung, an der verschiedene Fachspezialisten und Forscher aus der Energie- und Hochschulland unter dem Titel «Energiezukunft zwischen Mythos und Realität» referierten.

Mit Fokus auf die neuen erneuerbaren Energien und mit Weitblick auf die Energiestrategie 2050 reichten die Themen von der Langfristige Speicherung des Stroms zur Solarenergie über Cyberangriffe auf Infrastrukturen bis hin zum elektrischen Luftverkehr.

Attiger spricht Probleme an

Als Referent eingeladen war auch Regierungsrat und Vorsteher des Departements Bau, Verkehr und Umwelt Stephan Attiger. Er beleuchtete die Chancen und Risiken der Energiezukunft aus Aargauer Sicht.

«Die Energiestrategie 2050 ist für mich keine Wende, sie ist ein Ausstieg aus der Kernenergie» sagte Stephan Attiger. Es gelte, die Atomenergie zu ersetzen, dabei baue der Kanton Aargau vor allem auf Wasserkraft und auf die neuen erneuerbaren Energien. «Die Wasserkraft ist der grosse Rückhalt, den wir haben, und die erneuerbaren Energien, müssen in die Lücke springen.»

Gleichzeitig zeigte er das grosse Problem auf: «Die Wasserkraftproduktion ist im Winter tief. Man müsste Investitionsanreize schaffen, damit man die bestehenden Wasserkraftwerke so ausrüsten könnte, dass die Energieproduktion erhöht werden kann.» Doch der ökonomische Anreiz fehle. Auch der, in erneuerbare Energien zu investieren. «Deshalb hinken wir hinterher». Viele Schweizer Firmen investierten lieber ins Ausland.

NACHRICHTEN

AARGAU Arbeitslosenquote auf tiefem Niveau stabil

Im Oktober stagniert die Arbeitslosenquote bei 2,5 Prozent. Ende Oktober waren im Aargau 8919 Personen als arbeitslos gemeldet. 38 weniger als im Vormonat. Das teilt das Departement Volkswirtschaft und Inneres mit. (AZ)

RUDOLFSSTETTEN Zwei Autos landen nach Überholmanöver auf Gleis

Nach einem Unfall in Rudolfstetten sind am Mittwoch zwei Autos auf den Gleisen der Bremgarten-Dietikon-Bahn gelandet. Eine 44-Jährige hatte einen Anhängerzug überholt, als aus der Gegenrichtung ein Auto nahte. Es kam zu einer Kollision, wie die Kantonspolizei mitteilt. Die Unfallverursacherin und ein 65-jähriger Lenker wurden ins Spital gebracht. (AZ)

LENZBURG Fussgängerin von Roller angefahren

Am Mittwochmorgen ist eine Fussgängerin an der Aarauerstrasse in Lenzburg von einem Roller angefahren worden. Die 54-Jährige wurde mit Prellungen ins Spital gefahren. Die Kantonspolizei sucht den Fahrer eines roten Motorrollers (Tel. 062 886 01 17). Er fuhr nach der Kollision weiter. (AZ)



«Ich bin froh, dass die politische Diskussion in den nächsten Monaten stattfindet». Regierungsrat Stephan Attiger am Hightech Zentrum Aargau.

STEFANIA TELESKA

Moderator Rolf Schmid wollte von Attiger wissen, ob ihm der Verlust der Atomenergie als Regierungsrat Bauchschmerzen verursache, kämen Unternehmen wie die Xpo doch ins Strudeln. «Was mir am meisten Bauchschmerzen bereitet, ist, dass sich heute Investitionen in eine vernünftige Stromproduktion nicht auszahlen», wiederholte Attiger. Es bestehe politischer Handlungsbedarf: «Die Energiedirektorenkonferenz muss in der nationalen Politik eine aktive Rolle einnehmen und sich einbringen.» Schliesslich sei es die Politik, die die Rahmenbedingungen mache.

Trotzdem zeigte sich Stephan Attiger im Hinblick auf die Energiestrategie 2050 zuversichtlich: «Wir haben europaweit nirgends so ein konzentriertes Know-how wie im Kanton Aargau. Mit dem Paul-Scherrer-Institut, der ABB und den Fachhochschulen. Ich bin überzeugt, dass wir in Zukunft auf Speichertechniken setzen können.» Das sei eine grosse Chance.

Nachwuchsprobleme

Andreas Pautz verurteilte die Stimmungsmache gegen die Atomenergie im Hinblick auf den Rückbau: «Man muss den Leuten klarmachen, dass das jetzt halt gemacht werden muss, ohne Diskussion.» Ihm sei bewusst, dass es keine sexy Aufgabe sei, den Müll zu entsorgen. Es sei auch schwer, junge Leute dafür zu begeistern. «Ich leite den Studiengang und wir haben kaum Studenten aus der Schweiz.»

INSERAT